Zeitschrift: Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Band: 2 (1931)
Heft: 1

Artikel: Familienversorgung und Waisenhaus
Autor: Gossauer, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805862

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dienstag, den 19. Mai 1931.

8.00 Waisenhauskirche: Orgelspiel, Gesang: Großer Gott, wir loben dich, 1. u. 2.
Begrüßung durch den Vereinspräsidenten: Waisenvater Goßauer, Zürich.

9.30—12.00 Referat im Kartäusersaal: „Sexualpädagogik in der Erziehungsanstalt."
a) Sittlich-religiöser Standpunkt: Referent: Hr. E. Lämmel, Sekretär des Weißen Kreuzes.
b) Psychotherapeutischer Standpunkt: Referent: Herr Dr. G. Stutz, Leiter der psychiatrischen Poliklinik in Basel.

12.00— 2.00 Bankett im Zunfthaus zur Safran, Gerbergasse.

15.00—17.00 Besuch des Zoologischen Gartens.

17.00 Imbiß und Verabschiedung im Gartenrestaurant des Zoologischen Gartens.

Wir erwarten aus unserm ganzen Schweizerland recht zahlreiche Anmeldungen. Die Festkarten werden per Nachnahme zugestellt. In den Festkarten sind auch die Hotels genau bezeichnet. Damit wir mit Kollektivbilletten reisen können, bitten wir alle Teilnehmer, sich persönlich an folgende Gruppenführer zu wenden: Herr Vorsteher Brack, Masans-Chur, Herr Direktor Altherr, Blindenheim, St. Gallen, Herr Verwalter Joß, Bürgerheim, Wädenswil, Herr Vorsteher Niffenegger, Sunneschyn, Steffisburg. Diese Herren haben die Freundlichkeit, mit den betreffenden Bahnhofvorständen zu verhandeln. Wir danken heute schon für ihre Mühewaltung.

So möge auch die diesjährige Versammlung der guten Sache, der wir dienen, förderlich und gesegnet sein!

Mit einem herzhaften „Glück auf!"

Der Präsident des S. A. V.: E. Goßauer, Waisenvater.

Familienversorgung und Waisenhaus.

Von E. Goßauer, Waisenvater, Zürich.

Vorbemerkung. Dieser Vortrag wurde am 18. Januar 1931 in der Arbeiterunion Winterthur gehalten und erscheint auf Wunsch einiger Kollegen in unserm Fachblatt.

Wir sprechen heute von der Familienversorgung und vom Waisenhaus. Es ist das ein Thema, das verdient, öffentlich besprochen zu werden; denn es handelt sich dabei um die Erziehung von werdenden Menschen, die schon in ihrer Jugend von einem harten Schicksal erfaßt werden.

Unser heutiges Staats- und Gesellschaftsleben beruht auf der Familie. Ohne Zweifel ist diese Institution eine der ältesten in der menschlichen Gemeinschaft. Schon bei den primitiven Völkern erkennen wir, wie ein Mann eine oder mehrere Frauen erwählt und oft mit viel Mühe und Kampf erwerben muß. Diese Menschen bilden dann eine kleine Gemeinschaft innerhalb des Stammes, deren Ziel es ist, nicht nur eine Arbeitsgemeinschaft zu sein, sondern vor allem aus der Sippe neue Glieder zu-

zuführen. Dieselbe Aufgabe liegt heute noch der Familie ob. In allen Schichten der Gesellschaft gilt die Kindererzeugung als eigentliche moralische und ethische Pflicht der Familie. Wenn wir auch heute das uneheliche, das illegitime Kind gleich werten wie das legitime, so ist das nur ein erfreuliches Zeichen der Entwicklung und ein Beweis, daß Jesus mit seiner tiefen, weiten Auffassung erst heute zu seinem Rechte kommt. Schon vor 1900 Jahren forderte er seine engherzigen Gegner auf, welche eine „sündige" Frau verurteilten, den ersten Stein aufzuheben und auf sie zu werfen. — Keiner wagte es, alle verstummten. —

Normalerweise sorgen Vater und Mutter für ihre eigenen Kinder und lassen sie dem Beruf zuführen, der ihren Neigungen am ehesten entspricht. Es ist die Freude aller Eltern, rechtschaffene, begabte Kinder zu haben, die im Leben draußen ihren Weg richtig zu gehen wissen. Diese normale Entwicklung wird leider oft gestört. Ein Hauptgrund dieser Störungen liegt in unsern heutigen sozialen Verhältnissen. Der geringe Verdienst des Vaters zwingt auch die Mutter, mitzuerwerben und sie wird dadurch gezwungen, ihr eigenes Kindlein in fremde Pflege zu geben. Während des Tages bringt sie es in die Krippe, wo es meist von freundlichen, aber fremden Menschen erzogen wird. Abends kehren die Eltern oft spät heim, denn der Verdienst zwingt sie, bis gegen 7 Uhr und manchmal noch länger zu arbeiten. Auch da können sie ihrer Elternpflicht nur in der Weise nachkommen, daß sie für Brot, Kleidung und Obdach sorgen, aber die eigentliche Erziehung müssen sie andern überlassen. Die Horte nehmen die Kinder auf und beaufsichtigen sie in ihrer Freizeit. Diese Erscheinungen sind nicht als normal anzusprechen. Es schmerzt einen Kinderfreund in der Seele, wenn er sehen muß, mit welchem Weh tüchtige Eltern, nur dem Zwang der Verhältnisse folgend, ihre Kinder einer fremden Hand anvertrauen. Was sind denn unsere Kinder? Unser Ziel, unser Glück, unsere Nachkommen, denen wir so gern das Beste mit ins Leben geben möchten. Wie schrecklich ist eigentlich die heutige Zeit! Auf der einen Seite schafft sie eine Menge Institutionen, nicht beaufsichtigte Kinder aufzunehmen und zu erziehen; auf der andern Seite zwingen die Erwerbsverhältnisse, die Mutter vom Kind wegzureißen und mitverdienen zu lassen, damit das tägliche Brot ins Haus kommt. Es ist ein Jammer für die Völker, daß diese Verhältnisse nicht besser sind. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als sich vor der Macht der Zeit zu beugen und uns daran zu erinnern, daß jedes einzelne Volk und alle Zeiterscheinungen nur größere oder kleinere Schwingungen im Weltgeschehen darstellen.

So ist auch die Gegenwart, die so unendlich viel in der Wohlfahrt der Kinder leistet, doch wieder ein Zeichen des Aufstieges. Vergessen wir aber trotzdem nicht, daß ein solcher Zustand ein anormaler, künstlicher ist, der früher oder später anders werden soll.

Wenn wir in der sogenannten armen, aber „normalen" Familie Verhältnisse finden, die als ungünstig bezeichnet werden müssen, so treffen wir dieselbe Erscheinung auch in der Familie der gut situierten Klassen. Das Kinderfräulein, der Hauslehrer sind auch fremde Menschen, denen die Kinder oft für die ganze Jugendzeit anvertraut werden. Wohl sind hier die Motive der Fremderziehung ganz andere. Diese Erscheinungen

aber lassen darauf schließen, daß die allgemeine Auffassung doch nicht die ausschließlich richtige ist, daß die Kinder nur in der Familie recht aufgehoben sind und erzogen werden können.

Wir haben gehört, wie stark die Fremderziehung in den Familienverband eingreift.

Unvermeidlich aber wird die Fremderziehung, wenn ein Elternteil stirbt. Werden wir nicht ergriffen, wenn Schillers Worte aus der „Glocke" zur Wahrheit werden:

Von dem Dome, schwer und bang,
Tönt die Glocke — Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.
Ach, die Gattin ist's, die teure,
Ach, es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der frohen Kinderschar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust.
Ach, des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie ruht im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war.
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr.
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Nun drängt sich die Frage auf, was mit den Kindern geschehen soll. Wenn wir in der Geschichte der Pädagogik blättern, erfahren wir, wie auch hier die Anschauungen sich ändern. Wahr spricht der große Dichter Goethe, wenn er sagt: „Alles ist Wandlung."

Am Anfang des 19. Jahrhunderts suchte man elternlose und verwahrloste Kinder in Rettungsanstalten zu erziehen. Ein Teil der Waisen kam in die Armenhäuser, wo sie gemeinsam mit den alten Leuten leben mußten. Der Ruf der Anstalt war damals ein guter, überall galt die Anschauung, die beste Versorgung sei in der Anstalt; denn das Verdingwesen war zu allgemein bekannt und die gemachten Erfahrungen sprachen gegen diese Art der Versorgung.

Ich möchte Ihnen an drei Beispielen aus der Literatur zeigen, wie verschieden die Auffassung der Fürsorge sein kann. Hören wir zuerst Jeremias Gotthelf, wie er in seinem Bauernspiegel von der sog. Bettlergemeinde erzählt:

„Auf dem Dorfplatz waren bereits viele Leute versammelt. Leute, welche Kinder brachten; Leute, die Kinder an Kost nehmen, Eltern, welche ihre Kinder der Gemeinde auf den Hals werfen wollten, denen man die heimliche Freude ansah, ihrem eigenen Fleisch und Blut loszuwerden. In einer Ecke saß ein Weib, zwei schöne Mädchen neben sich; alle drei weinten

bitterlich und hielten einander immer wieder um den Hals. Es war eine Witwe, welche vor die Gemeinde mußte, um entscheiden zu lassen, ob man ihr lieber die Kinder verdingen oder den Hauszins geben wolle? Sie war verleumdet worden von einer guten Freundin, welche ein Klappermaul und Zutritt in viele Häuser hatte; eben ihres Maules wegen. Eine Frau Gemeinderätin hatte diese böse Nachrede aufgefaßt, sie ihrem Mann hinterbracht, dieser das arme Weib gar übel angefahren und ihr alle Hoffnung abgesprochen, die Kinder behalten zu dürfen. Zum Glück war er diesmal nicht allein Meister, die so deutlich an den Tag tretende Mutterliebe trug den Sieg davon und die zwei schönen Mädchen blieben am Herzen der Mutter. Es war fast wie an einem Markttag. Man ging herum, betrachtete die Kinder von oben bis unten, die weinend und verblüfft dastanden, betrachtete ihre Bündelchen und öffnete sie auch und betastete die Kleidchen, Stück für Stück; fragte nach, pries an, gerade wie an einem Markt. — Ein Vater, der vier Kinder brachte, rief dieselben aus und jeden Vorübergehenden herzu, um ihm eins um andere aufzudringen; er machte es ärger als die Weggenfrau an ihrem Korbe mit ihrer Ware. Am meisten Menschen versammelten sich um einen brüllenden, fluchenden Mann und ein Kind, das herzzerreißend schrie. Es war ein Vater und sein Kind. Die Gemeinde hatte es verdingt, der Vater wollte es behalten und das Kind schrie immer: „Ach der tusig Gottswille, numme nid zum Vater, er schlaht mi alli Tag halb z'tot und git mer nüt z'esse!" Und der Vater fluchte dann seinem Kinde, wollte es schlagen, das Kind verbarg sich zwischen den Beinen der Umstehenden vor seinem Vater. Auch hier war die Gemeinde barmherzig — und der Vater verließ wie ein brüllend Tier den Ort; und auf diesen Vater schien auch Gottes liebe Sonne; aber er schämte sich vor der Sonne nicht. Der Unglückliche wußte nicht, daß sie Gottes Auge ist.

Die Steigerung ging langsam vor sich, die ersten auf dem Rodel (Verzeichnis) kamen zuerst. Der Mittag kam, die Sonne brannte heiß, die Kinder wurden hungrig, die kleinen besonders durstig; den einen wurde etwas gekauft, das machte die andern noch hungriger und durstiger, so daß man vor Weinen und Schreien kaum sein eigenes Wort verstand, bis endlich ein guter Mann der Armen sich erbarmte und mit einigen Batzen den Jammer stillte." —

Wie es dann so einem Verdingkind erging, erfahren wir von einem Knaben:

„Ich freute mich im Stall an Kühen und Rossen; nur eines ärgerte mich, daß man mir nie den Taufnamen gab, sondern nur der „Bub" hieß. Später erst merkte ich, daß ein verdingtes Kind jeglichen Namen verliert, um Bub oder Güterbub zu heißen, d. h. um ein Mensch zu werden, der niemandem mehr auf der ganzen Welt angehört, als dem Gut, auf dem er verpflegt wird. Solche Dinge scheinen den meisten Menschen eine Kleinigkeit, allein sie haben eine weit tiefere Bedeutung als die Menge glaubt. — Beim Spielen mit den Kindern der Bauernfamilie mußte ich fast immer nachgeben, allein ich war gutmütig und tat es gerne, freute mich gar sehr, bei Kindern zu sein und spielen zu dürfen. Doch am dritten Abend wurde wir eine Wunde ins Herz geschlagen, die immer wieder auf-

gerissen, nie vernarbte und mich zu einem ganz andern Menschen machte. Der Bauer saß vor dem Stall, ich spielte nicht weit davon und der nächälteste Knabe stand beim Vater. Der Anblick heimelte mich, ein unwillkürlicher Zug riß mich zum Bauern hin, ich kletterte auf seine Knie und fragte ihn: „Ätti, hesch mi o lieb?" Ehe dieser noch antworten konnte, riß mich der Knabe hinunter, stieß mich weg und sagte: „Das ist nit dy Ätti, du bist nume d'r Bueb", und die andern Kinder kamen auch herbei, stießen mich weg, wiederholten: „Du bist nume d'r Bub, das ischt nit dy Ätti, du häschi kei Ätti!"

Und der Bauer lachte herzlich über seine Kinder, die ihn so lieb hätten, daß er nicht auch mein Ätti sein sollte; er sah nicht, wie mein ganzes Wesen sich erschütterte und große Tränen die Backen herabströmten. — Ich hatte ein Herz voll Liebe, hätte so gerne alle geliebt; aber meine Liebe wollte man nicht, Liebe gab man mir nicht, glaubte mehr als genug zu tun, wenn man mir zu essen gab. Diese Liebe, die niemand wollte, schloß ich ein in das Herz und verschloß es, ich fühlte mich allein auf der Welt, wurde ernst, bitter, dachte über alles für mich selbst nach, schien unfreundlich, mürrisch; aber niemand sah, wie oft eine Wehmut über mich kam, die sich in einem Tränenstrom auflöste, wenn ich allein war. O, die Menschen wissen nicht, wie schön es in Kinderherzen aussieht, in denen die Liebe aufblüht, sie wissen aber auch nicht, wie zart die Pflanze ist in ihrem Frühling und wie leicht ein Frost sie lähmt und tötet. Mit eisiger Hand, frostig durch und durch, wühlen die meisten Menschen in den Kinderherzen, die Pflanzen der Liebe ersterben und kühle, kalte, selbstsüchtige Menschheit nistet sich als ein tausendarmiges Unkraut in der Liebe verödetem Garten und da, wo man der süßen Liebe süße Früchte hätte pflücken können, findet man nur die bittern Galläpfel des Neides, der Engherzigkeit, der Gemeinheit."

Wie hier Gotthelf von den Verdingkindern in der Schweiz schreibt, so erfahren wir Aehnliches von Maxim Gorki, der auch unter fremden Menschen seine Jugend verbrachte und an einer Stelle seines Werkes „Unter fremden Menschen" schreibt: „Alle Menschen, scheint mir, sind trotz ihrer freundlichen Worte und ihres Lächelns einander fremd. Als Fremde wandeln sie auch über die Erde hin, niemand ist mit ihr durch ein starkes Gefühl der Liebe verbunden. Die Großmutter ist die einzige, die das Leben und überhaupt alles Seiende mit Liebe umfaßt. Die Großmutter und die herrliche Margot ...

Solche und ähnliche Gedanken zogen sich zuweilen zu einer dunklen Wolke zusammen und das Leben, das ich führte, erschien mir düster und beklemmend. Wie aber sollte ich anders leben? Wohin sollte ich gehen? Ich hatte niemand, mit dem ich mich aussprechen konnte." — Also auch hier das schreckliche Gefühl der Vereinsamung eines jungen Menschen, der in fremder Familie aufwachsen muß.

Noch von einem Dritten muß ich etwas sagen, der selber als Einsamer durch die Welt wanderte, aber mit einem Herzen voll Liebe die Liebe im Kinderherzen entdeckte; es ist Heinrich Pestalozzi, der seinem Freund Geßner erzählt: „Ich weiß selbst nicht, wie es gekommen war, aber eines Tages fand ich solch ein Kind, das sah zum Gotterbarmen elend aus. Mir

krampfte der Anblick das Herz zusammen. Das Kleid zerfetzt, die Füße schwarz, das Gesicht braunglänzend, als wär's mit Firnis überzogen, die Haare struppig, als hätten sie noch nie einen Kamm gesehen, an den Fingern Grind (Krätze), desgleichen an den Mundwinkeln. Da gab mir der Geist Gottes ein: den mußt du heimnehmen und mußt das Bessere, was in ihm ist, retten, seinem Gotte retten. Glaub mir, Geßner, mir hätte nie mehr ein Bissen Brot geschmeckt, wenn ich den Jungen hätte laufen lassen. Wir wollen ihm das schenken, was er nie kennengelernt hat, die Liebe, sagte ich zu Nanetten (meiner Frau), als ich ihr erklärt, warum ich diesen Knaben heimgebracht hatte."

Hier erfahren wir aufs deutlichste, daß auch das liebende Herz eines fremden Menschen imstande ist, einem Kind Vater oder Mutter zu ersetzen; auch wenn das stets ein Ersatz bleibt.

Als die Erfahrungen mit dem Verdingwesen, wie Gotthelf es schildert, allgemein bekannt wurden, gab man der Anstaltserziehung den Vorzug. Auch in unserm Schweizerland entstanden Heime für Waisen, Schwererziehbare und Psychopathen. Sie trugen teils den stolzen Namen „Rettungsanstalt". Zum Teil wurden sie von feinen Erziehern geleitet, welche aus Liebe zur Jugend solche arme Geschöpfe in ihre Obhut nahmen. Damals galten landwirtschaftliche und industrielle Arbeit als die besten Erziehungsfaktoren. Der Schule wurde weniger Aufmerksamkeit geschenkt, dafür bildeten viele Andachtsübungen eine geistige Anregung. Leider schlichen sich langsam allerlei Fehler ein, die Zöglinge wurden im Essen zu knapp und in der Arbeit zu streng gehalten, der Stock war allzu rasch zur Hand und das Verhältnis zwischen Leitung und Kindern war eher ein unfreundliches und gespanntes. Wir können daher einen Loosli und Schaffner wohl verstehen, wenn sie in ihren Schriften als einstige Zöglinge die damaligen Verhältnisse in ein grelles Licht stellen. Es ist eine Tatsache, daß etliche Leitungen jahrelang Bauer und Schulmeister, aber keine Erzieher waren. Das früher günstige Urteil wurde dadurch beeinflußt. Es zeigten sich wirkliche Schäden, die behoben werden mußten. Wir wollen uns im letzten Teil unseres Referates über die Frage der Waisenhäuser genauer orientieren.

Heute kennen wir alle den Ruf nach der Familienerziehung. Auch das ist Wandlung — in Rußland wird der Kollektiverziehung in guten Heimen das Wort geredet.

Tritt der Tod in eine Familie oder wird Vater oder Mutter schwer krank, so daß eine Spital- oder Sanatoriumsbehandlung notwendig wird, dann taucht die Frage der Versorgung der Kinder auf. Es gibt auch Fälle, in denen die Untüchtigkeit des einen oder beider Elternteile den Entzug der elterlichen Gewalt zur Folge hat. Ich erinnere an notorische Trinker oder an Menschen, die durch unzüchtigen Lebenswandel öffentlich Aergernis geben. Es können also verschiedene Gründe vorliegen, die der Fremderziehung rufen. In allen Fällen liegt aber etwas Anormales vor. Anormal möchte ich auch den tötlichen Unfall bezeichnen; denn unsere Zeit ist so maschinell und technisch eingestellt, daß wir eigentlich bei jedem Straßenübergang in einer stark bevölkerten Ortschaft in Gefahr stehen, zu verunglücken. Daher kommen auch die vielen Menschen, welche an Platz-

angst leiden und immer gehemmt sind, wenn sie die Straßen überqueren. Das sind sicher keine normalen und gesunden Verhältnisse. Muß man zur Fremdversorgung schreiten, so wird man genau prüfen, ob eine Familie oder Anstalt in Frage kommt. Wenn wir unser Kind in eine fremde Familie geben, so kommt es vor allem nicht in den „Geruch", Anstaltszögling zu sein, es lebt im kleinen Verband weiter wie bis anhin, es kommt in Verhältnisse, die in bezug auf die soziale Lage der bisherigen ungefähr entspricht und es lernt die Freuden und Sorgen des Alltags kennen, die auch in der Pflegefamilie existieren. Das Weiterleben entspricht ungefähr dem bisherigen. Kommt es in eine Anstalt, dann scheint ihm anfänglich alles anders und ich kann den Fürsorger zum Teil verstehen, der letzthin zu mir sagte: „Auch in der bestgeleiteten Anstalt lernt das Kind nicht mit Geld umgehen, es lernt die vielen Sorgen des Alltags nicht kennen und hört den Vorsteher nie sagen: „Wie müssen wir's nur machen, daß uns das Geld zu dem und dem reicht." Zudem kann man einen Pflegling in einer Fremdfamilie nach Belieben besuchen, er besucht die Volksschule, kommt also unter andere Kinder und muß nicht in die Anstaltsschule, die oft hinter der Dorfschule steht. Und dann ist auch zu hoffen, daß das arme Kind die Pflegeltern lieb bekomme, so daß es über den herben Verlust des Vaters oder der Mutter besser hinwegkommt. Hin und wieder mag auch die Uberlegung mitspielen, indem der überlebende Elternteil an eine Wiederverheiratung denkt und dann rascher wieder in den Besitz des eigenen Kindes kommt. Und schließlich, wenn's an einem Ort nicht geht, probiert man's an einem andern; der Fürsorger kennt ja viele gute Pflegfamilien, wo er Kinder placieren kann. So ungefähr wird überlegt und der Entschluß entsprechend gefaßt. Oft tritt noch die Tatsache hinzu, daß ein Behördemitglied die Familienerziehung in den schönsten Farben ausmalt.

Wer nimmt nun solche Kinder auf? Oft sind es Elternpaare, denen eigener Kindersegen versagt ist. Sie sehnen sich nach Kindesliebe, wie einst Pestalozzi, nach liebkosenden Händchen, nach einem Plaudermäulchen, das neue, frische Impulse in die stille Zweisamkeit bringt. Solche Eltern überschütten das fremde Kind mit Liebesbezeugungen, sie erfüllen Vater- und Mutterstelle im schönsten Sinn des Wortes. Solche Kinder haben es meist in der neuen Familie besser als in der eigenen und nicht selten führt ein solch harmonisches Verhältnis zur Adoption des Pfleglings, wodurch er in das volle Kindesrecht eintritt. Wohl den Kindern, die solche Pflegeltern finden!

Dort ist eine Familie, die eigene Kinder hat, aber noch gern eins oder zwei dazu nimmt; denn die eigenen sind vielleicht schon bald der Schule entwachsen und brauchen die mütterliche Pflege nicht mehr. Das sind meist Orte, die sehr empfohlen werden können; denn hier besteht die Gefahr nicht, daß der Bub ein Knechtlein und das Mädchen die Magd sein sollen. Tiefe Mütterlichkeit und die selbstlose Liebe zu Kindern sind hier die Triebfedern, in diesen Fällen werden Pfleglinge gut gehalten sein.

Andere Familien stehen auf dem Standpunkt: „Wir können gut noch ein oder zwei Fremde zu den eigenen aufnehmen; denn ein Bett, ein Teller und ein Löffel sind bald da und das Kostgeld können wir gar gut brauchen.

Eine Mithilfe im Haushalt ist auch nötig." In solchen Pflegfamilien kann es unter Umständen ganz ordentlich gehen, besonders dann, wenn die Mutter wenig Unterschied zwischen den eigenen und angenommenen macht. — Wohl dürfen wir nie vergessen, daß hier ein Gesetz der Natur vorliegt. Jedem Elternpaar sind die eigenen, selbsterzeugten Kinder näher als fremde — die Natur hat ein so feines, mächtiges Band zwischen Eltern und Kindern geschaffen, das sich in der natürlichen Zuneigung äußert. Aeußerst selten wird eine Frau den Fremdling dem eigenen Blut vorziehen — das ist etwas Unnatürliches. Die Eltern- und Kindesliebe ist wohl das festeste Band zwischen den Menschen, sie ist etwas Naturgewolltes, Starkes.

Leider aber gibt es auch Eltern, welche Pfleglinge aufnehmen, um etwas zu verdienen, teils durch die geleistete Arbeit der Kinder in Haus, Garten, Stall und Feld, teils durch das Kostgeld und durch die Kleider, die oft genug von den eigenen getragen werden. Da sind ähnliche Verhältnisse, wie Gotthelf und Gorki sie schildern. Hier kommt es oft nach kurzer Zeit zum Bruch.

Hanselmann schildert in seinem neuesten Buche: „Einführung in die Heilpädagogik" die Ergebnisse einer Untersuchung. Er hat 100 Gesuche um Zuweisung eines Pflegekindes auf die Motive geprüft und dabei folgendes gefunden:

In 63 Fällen stellte es sich heraus, daß man ein Kind „brauchte", d. h. daß es sich um Familien handelte, die offen und wörtlich zugegeben, zum Zweck der Mithilfe beim Erwerb ein Pflegekind suchten. Die Landwirtschaft war 38 mal vertreten. Das Kind wurde gebraucht zum Viehhüten, zu leichtern Stall- oder Hausarbeiten, 13 mal zur Ueberwachung eines oder mehrerer Kinder, während die Mutter Feldarbeiten verrichtete, einmal wurde es hauptsächlich zum Feldmausen gebraucht; 7 mal spielte das Kommissionenmachen eine Hauptrolle; es handelte sich da um abgelegene Bauernhöfe, wo die Gänge ins Dorf für die Erwachsenen sehr zeitraubend sind, Schweinefutter einsammeln, Holz spalten, Schindeln machen und Mithilfe bei Zimmermannsarbeiten standen in 4 Fällen aus landwirtschaftichen Familien im Vordergrund. 14 Gesuche gingen von Gärtnern ein, welche die Kinder für Botengänge und Saisonarbeiten benötigten. 8 Gesuche stammten von handwerklichen Betrieben, 2 Metzger, 4 Bäcker, 1 Seiler, 1 Schuster, welche die Kinder zu Botengängen und zum Hausieren wünschten.

In 9 weitern Fällen sollte das Pflegekind „irgend etwas ersetzen", 4 mal ein verstorbenes eigenes Kind, 2 mal, damit kinderlose Mütter neben dem Ehegatten, mit dem sie nicht gut zusammenlebten, „noch jemand auf dieser Welt haben", einmal sollte das Pflegekind die verstorbene Frau ersetzen und 2 mal suchten Witwen in solchen Kindern „Trost."

Ferner lagen 4 Adoptionsgesuche vor, drei waren einwandfrei motiviert, in einem Fall sollte das Kind, „wenn es ein rechter Mensch ist," als Erbe eingesetzt werden, um verhaßte Verwandte durch Enterbung zu bestrafen und sich an ihnen zu rächen.

Eine Anfrage war dunkel, wahrscheinlich von einer geisteskranken Frau stammend, die letzte war nicht nachzuprüfen, weil sie aus dem Ausland kam und beim Konsulat unauffindbar war.

In 83 Fällen wurde versichert, daß es die Kinder gut haben sollen wie die eigenen, daß früh gewohnt alt getan sei, daß Arbeit noch niemandem geschadet habe, daß man schon streng sein werde usw.

Soweit Hanselmann.

Es ist also notwendig die Verhältnisse und Charaktere der Pflegeeltern genau zu prüfen, damit auch die Gewähr dafür besteht, daß ein Pflegling gut aufgehoben ist und zwar punkto Essen, Kleidung und Schule. Besonders die Einstellung zur Schule ist wichtig. Wieviele Pfleglinge erhalten keine Zeit für die Schulaufgaben. Entweder dürfen sie diese nicht machen oder man gibt ihnen erst nach dem späten Feierabnd dazu Zeit, d. h. wenn die Kinder müde und bettreif sind. Schon manches Pflegekind hätte einen bessern Platz im Leben ausfüllen können, wenn es mehr Zeit für die Schule gehabt hätte. Das ist neben guter Kost und rechtem Zimmer einer der Hauptpunkte, auf die man sehen muß. Wenn die Fähigkeiten vorhanden sind, sollte jedes Kostkind zum Besuch der Sekundarschule angehalten werden. Hierin wird manches Unrecht getan. Ein ganz wesentlicher Punkt ist die Berufsberatung. Kommt ein Pflegekind in die Zeit des Schulaustritts, dann muß oft ein Wechsel des Pflegortes vorgenommen werden, weil entweder im Dorf keine Möglichkeit besteht, den gewählten Beruf zu erlernen oder weil die Eltern Jugendliche nicht mehr gern im Hause haben, weil bekanntlich die Entwicklungs- oder Pubertätsjahre unliebsame Störungen bringen . In Zürich treten in dieser Zeit viele in das Lehrlingsheim, also in eine Anstalt, in der nur Lehrlinge erzogen werden. Dieses Heim beherbergt etwa 25 Knaben, die tagsüber im Berufe arbeiten und abends und sonntags durch den Vorsteher beaufsichtigt werden.

Wer ein fremdes Kind in sein Haus aufnimmt, soll auch etwas von der Erziehung wissen. Wir alle erkennen, daß verschiedene Wesensteile ausgebildet werden müssen. Was den Verstand und Körper anbetrifft, fällt in der Hauptsache der Schule zu. Die Kinder besuchen unsere Volksschule, um bestimmte Wissensgebiete kennenzulernen, aber ebensosehr, um dem Körper eine turnerische und sportliche Ausbildung zu geben. Unsere Kinder haben aber auch eine Psyche, eine Seele, die ebenso notwendig der Bildung bedarf wie der Leib. Wohl gab es eine Zeit, in der vorzugsweise die Materie, also der Stoff, anerkannt wurde; sie liegt nicht weit hinter uns. Ich nenne nur die beiden Namen Charles Darwin und Prof. Häckel mit seinen Welträtseln. Heute dringt die Erkenntnis durch, daß wir doch auch eine Seele besitzen, ein Gemüt haben und darin Werte besitzen, die sich weder messen noch mathematisch oder technisch veranschaulichen lassen. Wohl kennt die moderne Seelenlehre Methoden, nach denen die Seele zerlegt oder analysiert werden kann; ich erinnere an die Psychoanalyse. Anderseits sucht man die seelischen Impulse und Hemmungen zu ergründen durch klug ausgedachte Versuche in der Psychotechnik. Diese beiden jungen Wissenschaften sind heute noch nicht einwandfrei durchgeführt und benötigen noch der sichern Resultate. Aber trotzdem beweisen diese neuen Forschungen, daß die Seele wieder anerkannt wird und damit fällt der Pädagogik oder Erziehung eine neue Pflicht zu. Früher war es ausschließlich die Kirche, welche dem religiösen Gefühl Nahrung bot; aber wir

erkennen, daß diese Nahrung einseitig ist. Unsere werdenden Menschen müssen für das Schöne, Wahre und Gute erzogen werden. Goethe sagt so klar: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut; denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen. Alle diese Werte liegen schlummernd in der Kindesseele und da ist es Pflicht des Erziehers, orientierend und läuternd einzugreifen und diese hohen Werte zur Entwicklung zu bringen und in der Entfaltung zu fördern. Das bedingt aber eine Erziehergabe und das führt mich darauf, von den Pflegeltern nicht nur die Sorge um physische oder körperliche Dinge zu fordern, sondern auch ein Verständnis für diese ethischen und moralischen Werte im Pflegling. Es kann in einer Familie scheinbar alles klappen: sie wohnt recht, sorgt für gute Mahlzeiten, hat überall saubere Ordnung, gibt den Kindern Freizeit für Schulaufgaben und Spiel, weist ihnen ein rechtes Zimmer an und eine heimelige Stube, — aber das eine fehlt, was not tut — dieser Hinweis auf das Ethische, auf das Schöne, Wahre und Gute. Vielleicht wird sogar über Tisch gebetet, vielleicht viel über Gott und ewige Dinge gesprochen, ja vielleicht besucht man fleißig die Kirche oder eine Gemeinschaft, aber dennoch verpaßt man die Zeit, da die Seele erwacht. Wir müssen aufmerken auf das Innenleben unserer Kinder und sie stets mit guten Gedanken umgeben, sie schonend und sorgfältig auf das Edle aufmerksam machen. Mit ein paar brutalen Geboten und Verboten ist das nicht getan, nein, es braucht ein Einfühlungsvermögen, um auf den Pulsschlag der kindlichen Seele zu lauschen. Das verstehen nicht alle Väter und Mütter; aber dort ist eben jenes andere Band, von dem ich schon sprach, das Band der natürlichen Zusammengehörigkeit: der Mutter- und Kindesliebe. Das Kind lauscht oft genug dem Vater und der Mutter Dinge ab, die ihm zur innern Erleuchtung dienen können. Anders verhält es sich mit Pflegeltern. Meist wird eine verschiedene seelische Schwingung da sein.

Wer also ein Kind in eine Pflegfamilie gibt, soll sich von Zeit zu Zeit vergewissern, ob auch das Feinste des Kindes, die Seele, nicht Schaden leide.

Soviel über die Familienerziehung. Wir anerkennen also in vollem Umfang die Vorzüge derselben und stellen nun die Waisenhauserziehung daneben.

August Hermann Francke gründete 1695 sein erstes Waisenhaus in Halle und gab damit den Impuls, überall in Deutschland und in der Schweiz Heime für verwahrloste und verwaiste Kinder zu stiften. 1635 regte die Zürcher Geistlichkeits-Synode die Versorgung solcher Kinder in einem Waislinhaus an und im ehemaligen Kloster Oetenbach wurden einige Stuben hergerichtet, welche den Aufenthalt von 140 Waisen ermöglichten. 1771 öffneten sich die Tore des städtischen Waisenhauses an der Schipfe in Zürich, etwas später entstand das bürgerliche Waisenhaus in Winterthur. Die Stifter wurden von tiefem Erbarmen für die verwaiste Jugend getrieben; sie wollten ihr ein Heim schaffen und durch gemeinsame oder kollektive Erziehung das verlorene Elternhaus ersetzen. Ich habe die Vorwürfe, welche heute die Anstalten treffen, bereits er-

wähnt und möchte nun die Frage zu beantworten suchen: Hat heute die Waisenhaus- oder Kollektiverziehung noch ihre Berechtigung?

Vorausschicken muß ich, daß heute eine Reihe Waisenhäuser diesen Namen nicht verdienen, weil sie sehr wenig Waisen haben, dafür aber Schwererziehbare und Psychopathen (also meist seelisch kranke Kinder) beherbergen. Doch ist der Name nicht das wichtige.

Wir haben bei der Familienversorgung vorausgesetzt, die Pfleglinge seien normal an Leib und Seele und auch in der Begabung. Analog, also sinngemäß muß ich nun die Erziehung in Waisenhäusern so schildern, daß die Voraussetzungen dieselben sind. Ich erzähle Ihnen aus meiner 12-jährigen Praxis im stadtzürcherischen Waisenhaus „Sonnenberg" und will anhand der dort gültigen Erziehungsprinzipien die vorige Frage in bejahendem Sinn zu beantworten suchen.

Die Aufnahmebedingungen sind schon erwähnt: gesunde, normal begabte Kinder werden vom 5. oder 6. Jahr an aufgenommen. Die sozialen Verhältnisse spielen gar keine Rolle. Wer Vermögen besitzt, zahlt aus den Zinsen Beiträge; wer aus armer Familie stammt, wird ohne Beitragspflicht aufgenommen, genießt aber genau dieselben Rechte wie der zahlende Zögling. Eine Rückzahlungspflicht nach dem Austritt besteht nicht. Wer das Haus verläßt, kann also nie zu einer Rückzahlung der verursachten Kosten veranlaßt werden. Das sind nur äußere Dinge, die aber die Einweisung ins Heim oft viel erleichtern. Jedes Kind bringt Fr. 50.— als Spargut. Das wird geäufnet durch jährliche Zuschüsse aus den Zinsen eines Spargutfonds, den Bankzinsen und während der Lehrzeit durch einen Drittel des Erwerbs. Auf diese Weise besitzt jedes Kind beim Austritt ein Spargut von über Fr. 600.—. Daß das Heim modern eingerichtet ist, luftige Zimmer mit Warmwasserheizung hat, Wasch- und Badegelegenheit vorhanden sind, sind Selbstverständlichkeiten. Ebenso sind vorhanden: zwei Spielplätze mit allen möglichen Spiel- und Turngeräten, eine gedeckte Spielhalle für schlechtes Wetter und ein großer Garten mit Pflanzland und Ziergarten. Daß der Küche und der Zubereitung der Speisen größte Aufmerksamkeit gewidmet wird, ist unerläßlich. Erwachsene und Kinder haben stets das gleiche Essen, es gibt keinen sogenannten „Herrentisch". In diesen Heimen soll der Beweis des sozialen Ausgleichs erbracht werden. Gelingt dies nicht, dann fehlt etwas. — In der Kleider- und Schuhfrage haben wir die Sache so geregelt, daß alle ältern Zöglinge den Stoff oder das fertige Kleid selber auswählen, ebenso das Schuhwerk in den vorgesehenen Preislagen. Auf diese Weise erziehen wir zur Selbständigkeit. Die Kinder treten während der Schulzeit, ausnahmsweise schon im Kindergarten in das Heim und bleiben da bis zur vollen Erwerbsfähigkeit. Erst dann erfüllt das Haus seinen großen Zweck, wenn die Kinder so lange da wohnen dürfen, wie es in der normalen Familie der Fall ist. Dort läßt man die Kinder eine Lehre oder die Mittelschule durchlaufen und dann, wenn sie soviel verdienen, daß sie auf eigenen Füßen stehen, ist die Zeit gekommen, sie ausfliegen zu lassen.

Soviel von der äußern Gestaltung. Das ist nur die eine Seite. Die viel wichtigere Aufgabe liegt in der Erziehung. Lassen Sie mich nun aus dem eigenen Erlebnis heraus erzählen, damit Sie dann urteilen können,

ob die Kollektiverziehung ganz zu verwerfen sei, oder ob doch auch hier Gutes geleistet werden kann.

Als höchster und heiliger Grundsatz gilt uns die Beachtung der Individualität, d. h. das Eigenleben des Kindes. Jeder Mensch ist eine Welt für sich, muß die eigenen Erfahrungen sammeln und muß seinen ihm vorgezeichneten Weg gehen in der ganzen Selbstentwicklung. Erst in zweiter Linie kommt die gesellschaftliche Einordnung. Das ist seit Uranfang so gewesen und wird es auch bleiben. Nicht zwei Menschen empfinden, fühlen und denken ganz gleich. Die Entwicklung dieses Eigenlebens führt zur Persönlichkeit. Ich bin überzeugt, daß viele Menschen, die heute eine ganz untergeordnete Stellung einnehmen, ganz anders im Leben daständen, wenn nicht eine einseitige, kleinliche Erziehungspraxis sie an der freien Entwicklung gehindert hätte. Ihr Eigenwille wurde in Haus und Schule unterdrückt und aus dem geistig hochstehenden gutbegabten Kind ist ein Mensch geworden, der sich nie eigentlich des Lebens freuen kann. Minderwertigkeitsgefühle hemmen die frohe Lebensgestaltung. Unsere erste Aufgabe ist das Studium des Innenlebens jedes einzelnen. Man erhält durch beständige Beobachtung, durch Fragen, durch Mitarbeit im Haus, in der Werkstatt, im Garten oft genug Einblicke ins Seelenleben, die dann vorsichtig verarbeitet werden, bis eines Tages der Zögling das volle Vertrauen zu uns faßt und dann aus sich heraustritt ohne Maske und ohne Falsch. Das sind die wertvollsten Augenblicke im Erzieherleben, wenn ihm die Tür zum Innern des Zöglings aufgeht. In dieser Hinsicht sind alle Kinder verschieden, nicht zwei reagieren ganz gleich. Je mehr es uns gelingt, jeden Pflegling als wirkliches Einzelwesen aufzufassen, um so schneller und besser wirkt unsere Beeinflussung. Ist einmal das Innere geöffnet, dann kann die zarte Pflanze gepflegt werden und die Entwicklung erleidet keine oder nur wenig Störungen von seiten der Erzieher. Und Erzieher sind wir alle, jeder Vater, jede Mutter, jedes ältere Geschwister. Wir dürfen nie vergessen, daß die heutige Welt eine Welt der Konvention ist und da müssen wir schon beim Kleinkind anfangen, auf volle Wahrheit zu dringen, um es möglichst lange als Kind zu erhalten. „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!"

Sorgfältig wachen wir über die Schulaufgaben. So leid es uns oft ist, die Schulpflichtigen von 5—6 Uhr abends wieder ans Buch und Heft zu fesseln, wir müssen es tun, weil die Schule immer noch einen Vorteil darin sieht, die Schüler zum Ausarbeiten von Hausaufgaben anzuhalten. Wir können das nur bedauern, weil so viel kostbare Zeit dafür gebraucht wird, in der das Kind sich im Freien tummeln und spielen könnte. Stets suchen wir die Zöglinge in die Sekundarschule zu bringen, auch wenn es uns oft Mühe kostet. Wer musikbegabt ist, erhält Musikstunden auf Kosten des Hauses. Und um sie auch in dieser Beziehung recht frei zu machen, spielen wir jede Woche einmal abends im Hausorchester zusammen. Das gibt eine gute Disziplin für die Spieler; denn nur so lernen sie sich ins Ganze einfügen. Es wird im Haus Geige, Klavier, Handorgel, Mandoline und Flöte gespielt. Daß auch Radio und Grammophon zur Unterhaltung beitragen, ist heute beinahe selbstverständlich.

In den Ferien arbeiten die schulpflichtigen Kinder morgens von 9—12 Uhr mit einer halbstündigen Teepause im Garten, in der Werkstatt und im Nähzimmer. Mittags haben sie stets frei und es ist erfreulich, zu sehen, wie gut sie ihre Zeit, die nun ganz ihnen gehört, auszufüllen verstehen, bald mit Wanderungen in Gruppen, Spielen, Hüttenbauen, Sammeln von Naturstücken, Zeichnen, Basteln, Musizieren, Baden. Jeder treibt, was ihn freut, ist aber ganz selten müßig; denn wo Buben und Mädchen sind, wissen sie immer etwas anzufangen, immer haben einige gute Einfälle. In dieser Freizeit sind sie meist ohne Aufsicht; denn Kinder erziehen sich zum Teil selbst. Da erkennt man, wie der Kollektivismus fördernd auf die einzelnen wirkt. Wenn ich mit den Knaben in unserer Werkstatt am Schraubstock, an der Hobelbank oder draußen im Garten arbeite, dann erkenne ich, wo die berufliche Stärke des einzelnen liegt und diese Beobachtungen führen nun zur Berufsberatung, ohne daß es der Zögling eigentlich merkt. Da sieht man, wer mehr Freude an der Bohrmaschine, an der Feile oder aber an der Säge und am Hobel hat. Andere lieben keine dieser Arbeiten. Diese werden dann von Zeit zu Zeit bei Bureauarbeiten beschäftigt, sie dürfen sich an die Schreibmaschine setzen, Rechnungen kontrollieren und zahlen, Postscheck besorgen, Kommissionen machen, Aufträge ausrichten und zeigen, daß ihre Linie im Handel und Kaufmännischen liegt. Andere nehmen immer Stift und Pinsel, machen Schreibübungen, Zeichnungen; hieraus erkennt man die Stärke in der graphischen und kunstgewerblichen Begabung. Wieder andere sitzen hinter Büchern, lernen Stenographie und Sprachen; das sind die Intellektuellen, sie sollen weiter auf der Schulbank sitzen und die Mittelschulen besuchen. Es gibt auch solche, die sich immer mit den Kleinen abgeben, sie belehren, unterhalten und ihnen allerlei Kurzweil zeigen. Sind sie dazu noch gut begabt, dann wird für Mädchen der Beruf der Kindergärtnerin oder Arbeitslehrerin in Betracht kommen und die Knaben besuchen das Lehrerseminar. Durch jahrelange Beobachtung wird das Kind dem Beruf zugeführt, in dem sich seine Fähigkeiten richtig entwickeln können. Es ist mir eine Freude, festzustellen, daß von allen Lehrlingen, die ich ausbilden ließ, bis heute nur zwei den Beruf gewechselt haben. Gegenwärtig haben wir neben den Schulpflichtigen 20 Lehrlinge und Lehrtöchter im Haus.

Nun komme ich zum Hauptziel des neuzeitlichen Waisenhauses. Bald nach meinem Amtsantritt erkannte ich, daß es unrichtig war, die Kinder nach der Schule zu entlassen und sie in der schweren Entwicklungszeit in fremde Hände zu übergeben. Diese Ueberlegung führte zu einem Aus- und Aufbau unseres Heims. Heute sind sämtliche Lehrlinge und Lehrtöchter im Haus und gehen von hier aus in die Lehre. Aber damit tritt eine neue, große Aufgabe an den Erzieher heran. Das sind keine Schüler mehr, das sind Jugendliche. Also muß hier eine andere Einstellung ihnen gegenüber eintreten. Die Behandlung muß sich ändern. Wenn früher ein Befehl genügte, so kommt nun die Aussprache. Ein Jüngling von 15—19 Jahren reagiert anders als ein Schulknabe, dasselbe gilt von den Töchtern. Wer vorher beobachtete, der weiß nun, wo die Vorzüge und Mängel jedes einzelnen liegen und in dieser Zeit der Entwicklung, wenn das Blut so rasch durch den Körper fließt, wenn die Geschlechtsreife eintritt, wenn das

ureigene Wesen des Mannes und der Frau sich bildet und in der Liebe erwacht, wenn die Erotik Forderungen stellt, dann gilt es mit viel Takt und Sichverstehen zu handeln, um nicht zu verletzen oder die Entwicklung zu hemmen. Wer in die normalen Familien hineinschaut, der merkt, wie in dieser Zeit der Pubertät große Konflikte zwischen den Eltern und Jugendlichen entstehen, die oft jahrelang andauern. Viele Kinder lehnen in diesen Jahren ihre Eltern direkt ab, suchen sie zu hintergehen, weil sie erwachen und an allem Kritik üben, weil sie die Befehle nicht mehr so hinnehmen wie früher, weil sich bei ihnen das eigene Urteil bildet. Wer in diesen Dingen ein offenes Auge hat, ruhiges Blut bewahrt und sich Mühe gibt, die Jugendlichen in ihrem Uebermut und in ihrer Abwehr gegen die Autorität zu verstehen, der hat gewonnenes Spiel und erlebt zuletzt zu seiner Freude, wie gerade diese jungen Werdenden die Erzieherarbeit anerkennen, die sich nie aufdrängt. Wir müssen in diesen Pubertätsjahren einfach zurücktreten und alles von der sachlichen, idealen oder humorvollen Seite nehmen, die Differenzen in ruhigem Ton mit ihnen besprechen, am besten unter „vier Augen" und vor allem sie ruhig ausreden lassen; denn diese Kinder wollen ernst genommen werden. In diesen Jahren sollte auch nie körperlich gestraft werden und wenn ein Unrecht geschehen ist, dann soll der Erzieher den Mut aufbringen, einem Jugendlichen gegenüber dasselbe einzugestehen, — damit wirkt er viel mehr, als wenn er als der ältere „durch alle Böden recht" behalten will. Um unsern Zöglingen auch in dieser Hinsicht recht oft Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen, habe ich die Selbstregierung durchgeführt. Alle Vierteljahre kommen wir im Eßzimmer zusammen, ein Aktuar verliest das Protokoll und dann werden die Wahlen der verschiedenen Hausämter nach Vorschlag der Kinder vollzogen. So weist ihm die Landsgemeinde, d. h. die ganze Kinderschar eine Hausarbeit zu und wir Erwachsenen haben damit nichts zu tun. Wir erreichen damit die Auffassung beim Zögling, daß jeder selbstverständlich ein Amt übernimmt und auch ausführt. Nach einem Vierteljahr hat er das Recht, sein Amt niederzulegen und ein anderes zu verlangen. So gelingt es mir, auch jeden Lehrling und jede Lehrtochter zur Mithilfe im Haus heranzuziehen, und zwar als etwas Selbstverständliches. Wenn wir bedenken, daß gegenwärtig 20 Jugendliche in unserm Heim wohnen, dann wird durch diese jungen Leute zusammen viel Arbeit geleistet. Daß jeder sein Bett selber macht und seine Schuhe reinigt, ist eine Selbstverständlichkeit, über die im Haus nie gesprochen wird. Aber daß z. B. ein Kaufmannslehrling oder ein Mittelschüler alle Tage das Schlafzimmer reinigt, daß ein Graveurlehrling im dritten Lehrjahr täglich die Knabenstube reinigt und am Samstag gründlich macht und daß ein schon Ausgelernter, also ein junger Arbeiter, jeden Samstag das Eßzimmer blocht, ist nicht so selbstverständlich, wenn man weiß, wie ungern im allgemeinen Jünglinge Hausarbeiten besorgen. Aber weil sie sich selbst dafür melden, vorgeschlagen und gewählt werden, bedeutet das für sie eine Pflicht dem Haus und den Mitzöglingen gegenüber; weil sämtliche Zöglinge ein Amt übernehmen, findet niemand etwas Besonderes dabei. An unsern Landsgemeinden haben alle das freie Mitspracherecht. Da darf alles kritisiert werden, das Essen, die Kleider; da dürfen Wünsche und Anregungen gebracht, auch Rügen

erteilt werden. Alles wird in möglichst ruhigem Ton besprochen. So kam es vor, daß die Knaben für ein Vierteljahr am Morgen Hafersuppe statt Kaffee und Kakao wünschten, die Mehrheit war dafür und wir respektierten den Beschluß, er wurde durchgeführt. In der letzten Landsgemeinde wurde z. B. beschlossen, daß nur ausgelernte Zöglinge einen Tanzkurs besuchen sollen, daß der Kinobesuch werktags für alle verboten sei, ebenso sollen die großen Zöglinge im und ums Haus nicht rauchen. Solche Beschlüsse, die oft einstimmig gefaßt werden, regen zu neuem Mut in der großen Arbeit an. Dadurch, daß das Rauchen auf dem Weg von und zu der Arbeit gestattet ist, ist der Reiz genommen und es wird verhältnismäßig wenig Geld für Zigaretten und Tabak ausgegeben. Das Taschengeld von Fr. 5.— bis 10.—, das jeder Schulentlassene per Monat erhält, wird für anderes, Wertvolleres verwendet. Wer von den ältern das Theater, einen Kurs, am Sonntag mittag einen guten Kino besuchen will, erhält ohne weiteres die Erlaubnis dafür, darin liegt der Weg zur Selbständigkeit. Wir haben auch den freien Sonntagsausgang. Nach einer ethischen, literarischen oder Abstimmungs-Besprechung am Sonntag von 9—½10 Uhr haben die Zöglinge freien Ausgang bis zum Nachtessen. Bei Wanderungen, Velotouren dürfen sie auch später heimkommen. Ich habe bis heute noch nie erlebt, daß einer ohne triftigen Grund zu spät oder gar angeheitert heimgekommen wäre. Am Sonntag abend wird vorgelesen, gesungen, gespielt und jeden Monat einmal von 8—½10 Uhr getanzt. Um den größern Zöglingen die Abende zu verkürzen, lese ich einmal vor, einmal spielt das Hausorchester, einmal singen wir und einmal sehen wir Lichtbilder, bei denen wir irgendeinen Kurs durchführen, sei's in Anthropologie, Geschichte, Kunst, Geographie oder Samariterwesen und Krankenpflege. Gegenwärtig reden wir am Sonntag von Faust und in den Lichtbildern von der romanischen und gothischen Baukunst. Oft kommt es auch vor, daß ein Lehrling in der Werkstatt etwas bastelt. So gehen die Abende vorüber und die Kinder empfinden kein Bedürfnis, dem Vergnügen nachzujagen.

Im Sommer beziehen wir für 4—6 Tage irgendwo ein Ferienlager, das für alle zum Erlebnis wird. So weilten wir gemeinsam in St. Moritz, im Berner Oberland, in Locarno; dies Jahr geht's wahrscheinlich nach Arosa oder ins Welschland. Mit den jüngern werden jede Ferien Ausflüge gemacht, an denen das Personal auch teilnimmt.

Wir haben schon oft auch Zöglinge, auf ihren bestimmten Wunsch hin, über die Lehre hinaus im Haus behalten; sie sind dann Pensionäre und zahlen ein monatliches Kostgeld von 80—120 Fr., wodurch ihnen ermöglicht wird, ihr Spargut zu äufnen. Bei der Entlassung erhält jeder Zögling eine Kleiderausstattung, so daß keiner etwas anzuschaffen hat.

Um die Ausgetretenen mit dem Heim in Verbindung zu halten, lassen wir alle zwei Monate eine kleine Zeitung in alle Welt hinausfliegen. In dieses Blatt werden nur Artikel von der Leitung und den Zöglingen aufgenommen. Jede Nummer bringt eine kleine Photo, die auch im Haus gemacht wird. Alle Aenderungen, Neueintritte, Austritte, Verlobungen, Trauungen, Todesfälle und Adreßänderungen werden notiert, so daß die

ganze, große Sonnenberggemeinde stets auf dem Laufenden ist. Dieses Blatt macht immer wieder Freude.

Damit die Mädchen nach der Schulzeit nicht sofort ins Erwerbsleben eintreten müssen, absolvieren sie ein praktisches Halb- oder Ganzjahr als Haustochter, wobei sie alle Hausgeschäfte erlernen, in der Küche, beim Nähen, bei der Wäsche und zum Teil im Garten.

Durch den engen Kontakt, der zwischen Zögling und Erzieher besteht und dadurch, daß unsere Angestellten alles langjährige, tüchtige Kräfte sind, die ihr Bestes in die Arbeit fürs Heim legen, wird ein Band geflochten, das dem natürlichen Band zwischen Eltern und Kindern nahe kommt. Die Erfahrungen beweisen, daß eine solche kollektive Erziehung von Knaben und Mädchen bis zur Erwerbsfähigkeit einen tiefen Sinn hat. Es ist zu wünschen, daß alle Waisenhäuser nach oben ausgebaut werden und somit den Kindern ein Heim bieten, in dem sie gern wohnen und das ihnen auch dann eine Heimstätte werden kann, wenn die schweren Zeiten des Lebens über sie hereinbrechen. Das ist meine Auffassung des modernen Waisenhauses.

Wenn wir zum Schluß die Familienversorgung und Waisenhauserziehung nebeneinanderstellen, dann darf wohl gesagt werden: beide haben dann ihre volle Berechtigung, wenn sie im angedeuteten Sinn geleitet werden. Wir vergessen nie, daß beide Versorgungsarten Notbehelfe sind, weil die normale Familie versagte. So lange es aber Kinder durch fremde Menschen zu erziehen gibt, muß gefordert werden, daß Pflegfamilien und Waisenhäuser nur dann das Recht dazu haben, wenn eine reine, große Menschenliebe sie dazu treibt und wenn die Grundpfeiler der Erziehung heißen:

„Liebe und Vertrauen zur anvertrauten Jugend."

Eine Anstaltsfrage.

Vom Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich.

In einer der letzten Fürsorgebeilagen der „Neuen Zürcher Zeitung" befaßt sich ein Einsender in origineller Weise mit der Frage der Freizeitablösung für Anstaltslehrer. Von der Erfahrung ausgehend, daß die spärlich bemessene Freizeit mit ein Grund dafür ist, daß manche tüchtige Kraft sich nicht in einer Anstalt verpflichten will, regt er an, es möchten sich Freiwillige für die Uebernahme von Sonntagsvertretungen zur Verfügung stellen. Die Vermittlung zwischen solchen Helfern und den Anstaltsleitungen möchte er der Stiftung Pro Juventute übertragen.

Wie zu erwarten war, hat die Anregung rasch ein Echo gefunden, und es sind beim Zentralsekretariat Pro Juventute bereits eine Anzahl von recht sympathischen Anmeldungen eingegangen. Was uns aber bis heute noch fehlt, ist die Ansicht der Anstaltsleiter. Und so gelangen wir denn an die Vorsteherschaften von Anstalten und Heimen für Kinder und Jugendliche mit der Bitte, sich zu dem gemachten Vorschlag zu äußern. Sind Sie auch der Ansicht, daß durch eine Vermehrung der Freizeit dem Mangel an tüchtigen Anstaltslehrern und Gehilfen entgegengearbeitet